

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1918)

Artikel: Elbert Hubbard
Autor: Urech, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

écrasés, et qui fixe sur vous des yeux sans larmes remplis de désespoir, — est-ce la guerre, cela?

Est-ce la guerre, ce bébé de cinq ans, couché dans ce lit d'hôpital, petite victime d'un autre coup de canon?

Et ces maisons blessées, ces étages enfoncés, logis d'ouvriers, logis de bourgeois, où des gens inoffensifs reçurent la mort, est-ce la guerre?

La population parisienne ne s'est pas laissé démonter. Le jour de Pâques, malgré le bombardement continu du samedi, bombardement qu'on s'attendait à voir recommencer le dimanche matin, les églises se remplirent de monde. A Notre-Dame une foule se pressait autour de la chaire, s'agenouillait devant les chapelles. Et cette prière conférait une singulière noblesse à cette heure si lourde d'incertitude et de crime, l'heure même où se célèbre la plus belle des fêtes chrétiennes, la victoire du Christ ressuscité.

Pâques sanglantes de 1918 . . . Gaz asphyxiants, jets de flamme lancés sur les armées, canon braqué sur les civils, toutes les atroces initiatives de la guerre allemande se déchainèrent à la fois.

Pendant les deux premières semaines, le canon se taisait à partir de cinq heures et demie, puis de sept heures du soir. Douceur du crépuscule, où le ciel de Paris, si tendre et clair encore sur les premières verdure, cessait d'être traversé par l'obus meurtrier . . . Depuis lors le gros canon s'est mis à tirer la nuit. Les gens sont pris dans leur sommeil. Une famille tessinoise vient d'être décimée. Et combien d'autres!

Paris a été déclaré ville ouverte en 1914. Le bombardement qui n'a aucun but stratégique et qui se poursuit au mépris des lois divines et humaines, au mépris des conventions internationales, est encore un de ces crimes de lèse-humanité contre lesquels nous ne pourrons jamais assez protester.

GENÈVE

NOELLE ROGER



ELBERT HUBBARD

(Geb. 19. Juni 1856, gest. 7. Mai 1915)

Unter den hervorragenden amerikanischen Zeitgenossen, die mit der „Lusitania“ untergingen, befanden sich nicht nur Männer wie Herbert Stone, Dr. J. S. Pearson, Lindon Bates, Charles Klein, sondern leider auch der „William Morris Amerikas“, der beinahe sechzigjährige Kunstgewerbler, Schriftsteller und Sozialreformer Elbert Hubbard. Die Freunde und Verehrer dieses Idealisten, die sich auch in der Schweiz und in mitteleuropäischen Ländern vorfinden, werden sein Andenken in hohen Ehren halten. Als ich vor zehn Jahren von Wien aus auf Hubbard aufmerksam gemacht wurde, befasste ich mich mit seinen Werken und trat in Briefwechsel mit ihm. Diesem Verkehr verdanke ich biographisches Material, das an dieser Stelle verwertet werden soll, um einem großen Amerikaner unserer Zeit ein bescheidenes Denkmal zu setzen.

Elbert Hubbard wurde als Sohn eines armen Landarztes in Illinois geboren und verließ schon sechzehnjährig die Schule. Als aufgeweckter, kräftiger, auf dem Land aufgewachsener Junge, der sich gut auf Farmarbeit

und Pferdezucht verstand, zog er westwärts, um Cowboy zu werden. Bald finden wir ihn jedoch in einer Buchdruckerei Chicagos, dann als Verkäufer von Seife, als Zeitungsreporter, Schullehrer etc. tätig. Inzwischen las er, was ihm an guter Literatur erreichbar war, insbesondere die Werke Emersons, Carlyles, Macaulays und Shakespeares. In einer Seifenfabrik brachte er es durch Einführung von Verbesserungen zum Geschäftsführer und Teilhaber und verkaufte hierauf seinen Anteil am Unternehmen um 375,000 Fr., um an der Universität Harvard studieren und Europa bereisen zu können.

Auf seiner zweiten Europareise wurde Hubbard um 1892 mit William Morris und dessen Lebenswerk bekannt, was für seine künftige Laufbahn entscheidend wurde. Er kehrte nach East Aurora (18 Meilen südöstlich von Buffalo) zurück, gründete „Chautauqua Circles“ — deren Initiator der auch in Zürich bekannte Bischof Dr. Vincent war —, trieb mit dem Ortsgeistlichen griechische Studien und schrieb 1894 die *Little Journeys to the Homes of Good Men and Great*. Tafts College verlieh ihm bald darauf die Magisterwürde.

Als Hubbard 1895 die künstlerisch ausgestattete Zeitschrift *The Philistine* gegründet hatte, geriet sein Buchdrucker und Verleger kurze Zeit darauf in finanzielle Schwierigkeiten und bot Hubbard die Druckerei zu einem mäßigen Kaufpreis an. Um seine Zeitschrift weiter erscheinen zu lassen, übernahm er dieselbe und begann in der Folge, zur Ausfüllung der Zwischenzeiten, ein Buch im Sinne von William Morris zu drucken. Der für alte Drucke, für Gotik und Mittelalter schwärmende Hubbard baute nun, neben seinem Wohnhaus, eine neue Werkstatt in gotischem Stil und richtete sie heimelig ein. Bald gefiel es den angestellten Gehilfen und Gehilfinnen so viel besser in der Werkstatt, als im eigenen ärmlichen Heim, dass sie die Abende in der Werkstatt verbrachten, was den Inhaber veranlasste, ein großes Regal voll Bücher und ein Klavier hineinzustellen. Die jungen Leute brachten ihrerseits Blumen und Vögel, lasen, sangen und tanzten.

Aus diesen Anfängen heraus entwickelten sich im Laufe der Jahre Kunstwerkstätten für Bucheinbände, Lederarbeiten, Keramik, Feinmetall- und Schmiedearbeiten, Innenarchitektur und dekorative Malerei. Hubbard begründete die „*Roycroft-Brotherhood*“, ¹⁾ die heute in jedem Weltteile Mitglieder zählt, die nur durch Option aufgenommen werden können. Die Roycroft-Bewegung bestand schon Jahre vor dem holländischen, dem deutschen und dem schweizerischen Werkbund und hat ihre Ziele auch weiter gesteckt, als diese Verbände es tun, denn sie erhob die Ruskinsche und Morrissche Forderung einer sozial-ethischen Schönheit, die der ästhetischen komplementär zur Seite stehen müsse, zu ihrem besonderen Weckruf.

Das früher unbekannte Städtchen East Aurora wurde 1914 von über dreißigtausend Fremden aus allen Ländern (Island und Neuseeland nicht ausgenommen) besucht, die zu den Roycroft-Werkstätten, der Roycroft-Galerie und -Schule wallfahrteten und im „Roycroft-Inn“ freundlich bewirtet wurden. Die Werkstätten beschäftigen zurzeit etwa vierhundert Leute, auf die sich ein Aktienkapital von 1,500,000 Fr. verteilt, da laut Statuten nur Personen,

¹⁾ Der Name „Roycroft“ wurde von Hubbard teils darauf zurückgeführt, dass die bedeutendsten Meister des Handwerks in altenglischen Gilden zu „King's Craftsmen“ oder „Roycrofters“ avancierten, teils auch auf die Tatsache, dass viele der besten Erzeugnisse altenglischer Buchdruckerkunst 1650—90 von Samuel und Thomas Roycroft in London hergestellt wurden.

die in dem Verband arbeiten, Aktionäre werden können. Scheidet jemand aus dem Unternehmen aus, so muss er die Aktien wieder an dasselbe verkaufen. Hubbard rühmte die vorzüglichen Wirkungen dieses Systems und erklärte, der Stolz eines Arbeiters auf seinen persönlichen Wert und auf seine Arbeit müsse großgezogen werden.

In den umfangreichen Gebäuden ist die gesamte Einrichtung von Roycrofters hergestellt. Die photographischen Aufnahmen, die mir Hubbard seinerzeit selbst zur Verfügung stellte, zeigen die ansehnlichen Steinbauten inmitten herrlicher Gärten. Die Innenräume sind von vornehmer Schlichtheit und edler Linienführung. Ein in warmen Tönen gehaltener lichtvoller Speisesaal vereinigt die Angestellten der Werkstätten, sofern sie nicht ein eigenes Heim haben, mit den Schülern der Lehranstalt und den auswärtigen Gästen im „Inn“ (Gasthaus) an zahlreichen runden Tischen. Ein Vortrags- und Konzertsaal — die Emerson Hall — dient zur Unterhaltung der Angestellten, wobei auch der Tanz nicht fehlt. Ein Kunsthaus birgt den Besitz des Verbandes an kunstgewerblichen und Kunstschatzen. Die Lehranstalt hat den Charakter eines modernen Landerziehungsheims und verfügt über fünfhundert Morgen Farmland. Im Gasthaus tritt der Angekommene in einen Ruskinsaal und wird gefragt, ob er ein Morris- oder Browningzimmer wünscht, wo er vorzüglich aufgehoben ist. Zahlreiche Roycroft Cottages vervollständigen das architektonische Gesamtbild der Kolonie.

Die Erzeugnisse der Roycroft-Buchkunst werden bereits neben diejenigen von Douglas Cockerell und Rivière gestellt und vom Britischen Museum mit hohen Summen bezahlt. Der Umstand, dass dieses Museum, sowie bedeutende Bibliotheken große Bestellungen machen, erklärt sich nicht zum wenigsten auch dadurch, dass, um eine alte Mönchskunst wieder zu beleben, in den Büchern dieser Werkstätten die Initialen, sowie ganze Titelblätter nach Künstlerentwürfen von Hand gemalt werden.

In Elbert Hubbard schien sich der schöpferische Reformeifer und die Schönheitsleidenschaft eines William Morris mit dem lebensbejahenden Idealismus Emersons und dessen Naturbegeisterung zu verbinden. Hubbards 28 Bände von Biographien der Geisteshelden erinnern in ihrer Auffassung vielfach an die „Representative Men“ seines großen Landsmanns. In den größten Sälen und Hallen Amerikas trat Hubbard von Zeit zu Zeit als Redner auf, um die ästhetischen, ethischen, sozialen, politischen und allgemein kulturellen Ideale zu verkündigen, für deren Verwirklichung er mit Unterstützung der Roycrofters arbeitete. Ein warmer Humor blitzte oft zwischen seinen ernsten Reden und Betrachtungen auf. Dem politischen Sozialismus war er, im Gegensatz zu Morris, durchaus abhold.

In den Zeitschriften *The Philistine* (Auflage über 100,000) und *The Fra* nahm er zu den verschiedenen Tagesfragen Stellung. Sein Stil war, bei großer Knappheit, derart wuchtig und prägnant, dass ein Artikel („A Message to Garcia“), der 1899 zu Washingtons Geburtstag geschrieben wurde, als Sonderdruck in vierzehn Sprachen eine Verbreitung von vierzig Millionen Exemplaren fand, ohne dass der Verfasser selbst sich darum bemüht hätte.

Ein Bericht des amerikanischen Department of State, der mir kürzlich unter die Augen kam, enthält folgende Worte eines Ueberlebenden der „Lusitania“, eines Augenzeugen, — Worte, die in ihrer vielsagenden Kürze für mich die erste Nachricht vom tragischen Hinschied des bedeutenden Mannes bildeten: „Elbert Hubbard clung to a cylindrical steel drum broken out

from a life-raft, and as often as he was able to climb on to it, it rolled and toppled him off on the far side, until our genial veteran philosopher presently gave way to shock and exposure. The icy fingers of that sea, indeed, were able to search with paralysing sureness into the heart's chambers of even the strongest man."

BERN

CHARLES URECH



TAINÉ

GEDENKBLATT ZUR 25. WIEDERKEHR SEINES TODESTAGES (5. MÄRZ 1893)

Man braucht noch lange nicht mit allem, was Taine geschrieben hat, einverstanden zu sein, um zuzugestehen, dass sein Ruf begründet war, der hervorragendste französische Geschichts- und Kunstphilosoph der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gewesen zu sein. Ich möchte in einem Punkte sogar weitergehen und ihn den hervorragendsten *Schriftstellern* zu zählen, wobei ich den engern Sinn dieses Wortes im Auge habe. In vielen Sätteln gerecht und außerordentlich kenntnisreich, hat er stets und überall die Kunst des *Schreibens*, den Stil, die Diktion, den Aufbau, zur höchsten Vollendung gebracht. Wenige Autoren haben je ihre Feder so sehr in der Gewalt gehabt und so ausgezeichnet geschrieben.

Heutzutage kann man sich keinen Begriff mehr machen von dem Einfluss, den Taine auf das literarische Jung-Frankreich seiner Zeit ausübte; ich hatte, als ich in meiner eignen Jugend die Sessel der Pariser Literaturcafés drückte und den um ein Vierteljahrhundert älteren „Kollegen“ auf der Höhe seines Ruhmes kennen lernte, reichlich Gelegenheit, jenen Einfluss zu beobachten. Das ungemein „Geistvolle“ in seiner Kunstforschung, Literaturkritik, Geschichtschreibung usw. erregte Aufsehen und machte Schule. Noch heute ist seine heimische „Gemeinde“ durchaus nicht klein trotz aller Angriffe der Modernsten auf seine Werke. Zu Angriffen bot er nun freilich Gelegenheit genug, denn er war zwar auch dann, wenn er irrte, fesselnd und originell, aber er irrte eben nur zu oft. Obgleich als Forscher von größter Unbefangenheit und Unvoreingenommenheit, schoss er zahlreiche Böcke; er trieb nämlich das Verallgemeinern sehr weit und seine Phantasie ging immer wieder mit seinem Verstande durch.

Soeben habe ich ihn einen objektiven Forscher genannt. Das war er unbedingt. Aber er wollte mehr sein — ein unfehlbarer Kritiker. Er verdankte seinen Ruhm nicht nur seiner glänzenden Schreibweise, sowie seiner Gewissenhaftigkeit im Sammeln und seiner Gewandtheit im Anordnen seines stets reichen Materials, sondern auch, und sogar in erster Reihe, seiner kritischen Untersuchungsmethode. Diese beruht auf der Gründung des besondern „Milieus“ einer Person, Nation, Richtung usw. So sehr nun der Gedanke, jemand oder etwas auf Grund seines Ursprungs und seiner Umgebung zu beurteilen, jedem Denkenden als richtig einleuchten muss, so wenig braucht man zuzugeben, dass diese oder irgendeine andere Methode es zuwege bringen könnte, die Kritik — die literarische oder die künstlerische, die geschichtliche oder die ästhetische, die kulturelle oder die